



Verendete Schwäne im gefrorenen See.

Copyright: Leibniz-IZW/Jon A. Juarez.

Pressemitteilung der IG Wild beim Wild vom 17. Februar 2026

## Warum tote Vögel im Ökosystem mehr sind als ein trauriger Anblick

In diesem Winter melden Behörden in mehreren Regionen in Deutschland tausende tote Schwäne, Kormorane und Wildgänse, die an Frost, Nahrungsmangel und Erschöpfung verendet sind. Viele Menschen reagieren mit spontanem Mitleid, versuchen, Tiere zu bergen oder zu füttern, und geraten damit oft selbst in Gefahr, etwa auf dünnem Eis. Fachstellen erinnern daran, dass erhöhte Verluste bei Wasservögeln in strengen Wintern ein bekanntes Phänomen der natürlichen Sterblichkeit sind und nicht automatisch eine Katastrophe für die Population bedeuten. Zugleich weisen sie darauf hin, dass extreme Ereignisse durch unsere Kulturlandschaft mit zerschnittenen Lebensräumen, versiegelten Ufern und fehlenden Rückzugsräumen zusätzlich verschärft werden.

Der Landkreis Vorpommern-Rügen mahnt aktuell, tote Wasservögel nach Möglichkeit liegenzulassen, weil sie Teil des ökologischen Kreislaufs sind und zahlreichen anderen Organismen als Nahrung dienen.

Dasselbe gilt für viele Situationen auch in der Schweiz, wo künstliche Uferbefestigungen, intensive Landwirtschaft und Freizeitdruck die Anpassungsfähigkeit von Wildtieren im Winter bereits stark einschränken.

### Tote Vögel als Motor für Leben

Aus Sicht der Aasökologie sind Kadaver keine «Abfälle», sondern Hotspots der Biodiversität: An einem einzigen toten Tier tummeln sich Bakterien, Pilze, Insektenlarven, Aaskäfer, aasfressende Vögel sowie Säugetiere wie Füchse oder

Luchse. Forschende sprechen von wahren «Nährstoffinseln», die das Wachstum von Pflanzen massiv ankurbeln. In Studien wurden etwa krause Disteln nahe Kadavern mehr als fünfmal so gross wie an Vergleichsstandorten, mit entsprechend vervielfachter Insektenvielfalt. Die zusätzliche Vegetation wiederum ernährt Pflanzenfresser und deren Räuber, wodurch ein lokaler Schub für das gesamte Nahrungsnetz entsteht.

Während wir also vor einem toten Schwan stehen und nur den Verlust sehen, profitieren im Hintergrund zahllose unsichtbare Organismen von dieser Ressource. Die Jagdlobby erzählt gerne die Geschichte, sie müsse «kranke und schwache» Tiere frühzeitig «entnehmen», um «Leid zu verhindern» – faktisch entzieht sie damit Ökosystemen genau jene Kadaver, die als Basis einer verblüffend reichen Lebensgemeinschaft dienen. Einen vergleichbaren Zusammenhang kennst du vielleicht vom «lebendigen Totholz»: Auch dort zeigt sich, dass vermeintlich totes Material für tausende Arten unverzichtbar ist.



*Diese tote Brieftaube ist trotzdem nützlich, denn sie ernährt andere Lebewesen.*

### **Natürliche Mortalität statt jagdlicher «Hege»**

In naturnahen Ökosystemen regulieren sich Wildtierbestände über natürliche Mortalität: Hunger, Krankheiten, Parasiten, Witterung und Prädation sorgen dafür, dass nicht alle Individuen überleben. Strenge Winter erhöhen diese Verluste, doch langfristig passen sich Populationen an, indem vor allem geschwächte oder schlecht angepasste Tiere sterben und Ressourcen für die verbleibenden frei werden. Genau diese Prozesse versucht die Jagd mit ihrer «Hege»-Ideologie zu überformen, indem sie intensiv füttert, Bestände künstlich hoch hält und gleichzeitig behauptet, ohne Abschüsse würden Wildtiere «verrecken».

Zugespitzt gesagt: Was die Natur durch Selektion und Kreisläufe regelt, wird im Hobby zur Inszenierung von «Notzeit»-Fütterungen und «tierschützerischen» Abschüssen umgedeutet. Behörden weisen derzeit eher auf das Gegenteil hin: Eigenmächtige Fütterungsaktionen und «Rettungsversuche» können sowohl für Menschen als auch für Vögel gefährlich werden, etwa durch Einbruch ins Eis oder die Verbreitung von Vogelgrippe. Dass in Winterperioden auch Krankheiten wie die Aviäre Influenza vermehrt auftreten und geschwächte Tiere zusätzlich treffen, ist biologisch gut dokumentiert – und ein weiterer Grund, warum kranke Vögel in Ruhe gelassen und nicht «eingesammelt» werden sollen.berlin.

### **Unsere Empathie – und ihre blinden Flecken**

Die Betroffenheit über tote Schwäne im Park ist real und menschlich, sie zeigt, dass wir fähig sind, das Leiden anderer Lebewesen wahrzunehmen. Gleichzeitig offenbart sie eine Schiefelage: Wir trauern um das einzelne sichtbare Tier, während wir die oft unsichtbaren Folgen unseres Lebensstils – Klimakrise, Lebensraumverlust, Pestizide, Stromleitungen – weitgehend ausblenden. Die Jagdlobby nutzt diese emotionale Lücke, indem sie das Bild des «gnädigen» Schusses bedient, der Tiere angeblich vor Hunger oder Krankheit bewahre, und sich so als moralische Instanz inszeniert.

Tatsächlich spricht wenig dafür, dass Hobbyjäger Leid reduzieren – im Gegenteil: Werden verletzte, angeschossene Tiere, Hetzjagden mit Hunden und lärmende Drückjagden systematisch ausgeblendet, obwohl sie mit Empathie kaum vereinbar sind? Wer ehrlich über Mitgefühl im Winter sprechen will, müsste nicht bei der Flinte ansetzen, sondern bei konsequentem Lebensraumschutz, Entschärfung technischer Todesfallen und einer Akzeptanz natürlicher Sterblichkeit, die im Ökosystem mehr Leben erzeugt, als sie vernichtet.



*Tote Wasserralle am 18. August 2015 von Hanspeter Aeschlimann am Inkwilersee aufgefunden.*

## **Was wir wirklich tun könnten**

Wer im Winter tote Vögel sieht, kann sinnvoll handeln, ohne in den Kreislauf des Ökosystems zerstörerisch einzugreifen.

Abstand halten, insbesondere bei Verdacht auf Vogelgrippe, und tote Tiere nicht anfassen; zuständige Stellen informieren, wenn viele Kadaver an einem Ort liegen.

Keine spontanen «Rettungsaktionen» auf Eisflächen, keine Fütterungen, die Tiere unnötig an Menschen und gefährliche Orte gewöhnen.

Politisch Druck machen für sicheren Lebensraum: Entschärfung von Stromleitungen für Grossvögel, renaturierte Uferzonen, Ruhezone für Wasser- und Zugvögel.

Jagdliche «Hege»-Narrative hinterfragen, die natürliche Mortalität als Drama inszenieren, um Abschüsse und Fütterungen zu legitimieren.

Tote Vögel im Winter sind für uns ein berührendes Bild – für das Ökosystem sind sie Nahrungsquelle, Motor für neue Pflanzen und Insekten, Lernort für Füchse und Greifvögel. Wer das versteht, wird es schwerer haben, an die romantische Erzählung einer «notwendigen» Hobbyjagd zu glauben, und desto leichter, sich für echten Wildtierschutz stark zu machen.